



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

Die Entwicklung des französischen Kolonialreiches

Anton, Günther Kurt

Dresden, 1897

urn:nbn:de:gbv:46:1-10134



Anton

Die Entwicklung
des franz. Kolonial-
reiches

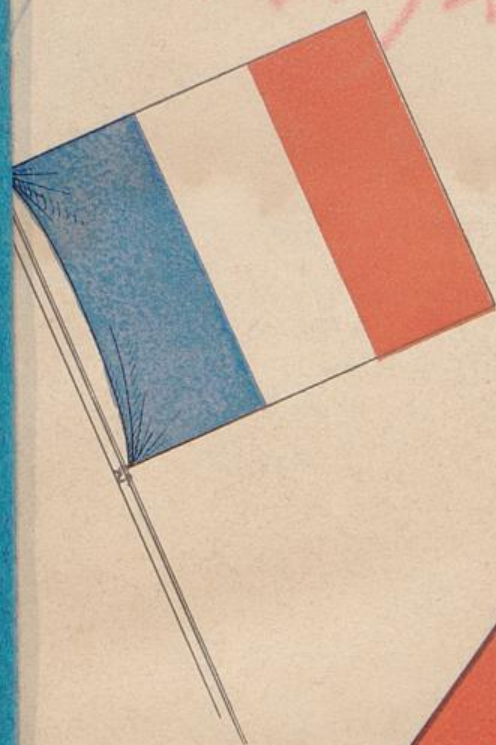
 Ka
8764

Ka 8764

U. G. Kiel
Kunstbuchbinderei 1964

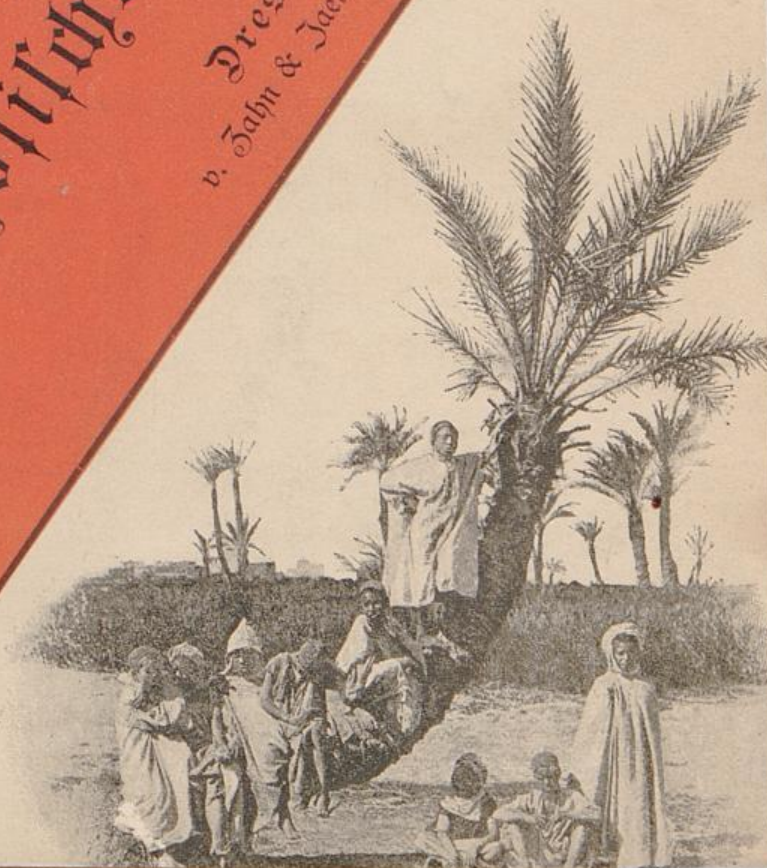
900. 12. 923

18. XII



G. K. Anton, Die Entwicklung
des französischen Kolonialreiches.

Dresden,
v. Jahn & Jaensch, 1892.



fr



Die Entwicklung
des
französischen Kolonialreiches.

Vortrag,
gehalten in der Gehe-Stiftung zu Dresden
am 20. Februar 1897

von

Dr. G. K. Anton,
Privatdozent der Staatswissenschaften an der Universität Jena.

Mit einer Karte und zwei Nebenkarten.

Dresden
v. Zahn & Jaensch
1897.



k

G[ün]ter K[urt]

Barth
resten
versor
geland
Gegen
zische
fragte
den B
länder
trat n
länder
Ich e
das C
die B
unsere
wenn
überse

Geschi
lung
Ihnen
zeichne
im Zu
der en

Im Frühjahr 1892 stand ich auf der Stätte des alten Karthago. Mein Blick schweifte entlang den cyklopischen Überresten jener Leitung, die das London der alten Welt mit Wasser versorgt hatte, hinüber zu den blauen Bergen, wo einst Aeneas gelandet war. Vergleiche zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart drängten sich mir auf. Ich dachte an die phönizische Handels Herrschaft und die römische Weltherrschaft. Ich fragte mich, warum der alte Kulturboden, auf dem ich stand, den Franzosen und nicht den modernen Phöniziern, den Engländern, gehöre. Englands maritime und koloniale Weltstellung trat mir vor Augen und mit ihr die alte Rivalität der Engländer und der Franzosen auf dem Wege zur Weltherrschaft. Ich erkannte, wie Frankreich nicht nur im nördlichen Afrika das Erbe Karthagos und Roms hätte antreten müssen, wie die Bedeutung, die heute England und englischer Einfluß auf unserer Erdkugel besitzen, Frankreich hätte zukommen müssen, wenn es verstanden hätte, seine europäische Politik mit seiner überseeischen in Einklang zu bringen.

Deutlich hebt sich dieser Gedanke ab aus der französischen Geschichte. Und wenn ich es unternehme, Ihnen die Entwicklung des französischen Kolonialreiches zu schildern, so werde ich Ihnen nur dann ein abgerundetes Bild dieser Entwicklung zeichnen können, wenn ich sie nicht isoliert betrachte, sondern im Zusammenhang mit dem französisch-englischen Wettstreit und der europäischen Entwicklung Frankreichs.

Im Jahre 1453 war der mehr als hundertjährige Krieg beendet, den England gegen Frankreich auf französischem Boden geführt hatte. Im Denken und Fühlen der Engländer bahnt sich ein Umschwung an, der sie hundert Jahre später zu der Erkenntnis führen sollte, daß sie als Inselvolk nicht berufen seien für Eroberungen auf dem europäischen Festlande, daß vielmehr ihre Zukunft auf maritimem und kolonialem Gebiete liege.

Das lange Ringen gegen die Engländer und ihre schließliche Vertreibung, die unsern Friedrich Schiller zu seiner Jungfrau von Orleans begeistern konnte, ließ das französische Nationalgefühl erstarken. Damit war der Boden geschaffen, auf welchem Ludwig XI. und seine Nachfolger die innere Zusammenfassung Frankreichs zu einem einheitlichen Nationalstaat in der Form der absoluten Monarchie vollziehen und die äußere Selbständigkeit ihres Königreichs sichern. Ohne diese innere Ausgestaltung und äußere Festigung war eine erfolgreiche maritime und koloniale Politik unmöglich. So ist es begreiflich, daß wir eine solche erst finden, nachdem beide einigermaßen erreicht sind.

Man kann zwar den Anfang des französischen Kolonialreiches schon auf einen früheren Zeitpunkt verlegen: auf das Jahr 1534, als Jacques Cartier in den kanadischen St. Lorenzstrom einfuhr und von dessen Ufern im Namen seines Königs Franz I. von Frankreich Besitz ergriff. Aber diese That war weder der Ausfluß noch der Anfang einer bewußten überseeischen Politik. Frankreich hatte noch viel zu sehr in Europa und innerhalb seiner eigenen Grenzen zu thun, als daß es schon mit Vorbedacht kolonialen Unternehmungen sich hätte zuwenden können.

In Europa begann ja gerade unter Franz I. an die Stelle des bisherigen französisch-englischen Gegensatzes die Rivalität zwischen Frankreich und dem Hause Habsburg zu treten.

Dieses
Sonne
Franz I
Staatsle
in Euro
der franz
durch die
Hälfte d
Si
von Nat
Rechte ge
wir erst
herstellte
Kolonial
und Coll
Ende de
im Niede
macht de
Jh
Elisabeth
ihn mit
trefflichste
schaft üb
ihr Land
und vom
ischen He
einander
doch mil
beruf sel
vortrefflic
der Rhor

Dieses Fürstenhaus, in dessen gigantischem Reiche damals die Sonne nicht unterging, stand jenem Ziel im Wege, das seit Franz I. bis zu Ludwig XIV. das Ziel aller französischen Staatslenker bildet: ich meine die Vormachtstellung Frankreichs in Europa. Innerhalb seiner Grenzen aber war die Festigung der französischen Staatseinheit durch jene religiösen Bürgerkriege, durch die Hugenottenkriege, erschwert, die Frankreich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zerfleischten.

Sie fanden ihr Ende, als Heinrich IV. 1598 im Edikt von Nantes den reformierten Franzosen dieselben bürgerlichen Rechte gewährte wie den katholischen. Dadurch erklärt es sich, daß wir erst unter diesem König, der den inneren Frieden wiederherstellte und der Monarchie festen Halt gab, eine eigentliche Kolonialpolitik finden. Die Minister seiner Nachfolger, Richelieu und Colbert, bauen sie weiter aus und erheben Frankreich am Ende des XVII. Jahrhunderts, wenn wir von dem bereits im Niedergang begriffenen Spanien absehen, zur ersten Kolonialmacht der Welt.

Ihr leitender Gedanke war derselbe, der unter der Königin Elisabeth die Engländer zu beherrschen begann. Richelieu hat ihn mit den Worten ausgesprochen: Frankreich, das die vorzüglichsten Häfen besitze, sei von der Natur auserkoren zur Herrschaft über die Meere. Die französischen Staatslenker sahen ihr Land von zwei Meeren bespült, vom atlantischen Ozean und vom Mittelmeer; wenn auch der Vorsprung der pyrenäischen Halbinsel Frankreichs westliche und südliche Küsten von einander trennte, so standen diesem Nachteil seiner maritimen Lage doch mildernd gegenüber das Vorhandensein einer für den Seeberuf sehr geeigneten Küstenbevölkerung und der Besitz eines vortrefflichen Flußnetzes. In der Seine, Loire und Garonne, in der Rhone und Saone hatte Frankreich ausgezeichnete Handels-

wege, um die Erzeugnisse seines Gewerbefleißes aus dem Innern zur Meeresküste zu schaffen und hier umzutauschen gegen die Produkte ferner Weltteile. An seinen Meeresgestaden wohnte ein kräftiger Menschengeschlag, der mangels genügender Verwendung in heimischen Diensten größtenteils gezwungen war, sein Brot als Fischer und Seemann unter fremder Flagge zu verdienen. So waren alle Bedingungen vorhanden, um das außen und innen gefestigte Frankreich zu einer großen Seemacht zu erheben.

Seegewalt und koloniale Entwicklung bedingen sich gegenseitig. Die französischen Staatslenker, die eine stolze Kriegsmarine ins Leben rufen wollten, wünschten auch, ihr Stützpunkte in fernen Meeren zu schaffen, namentlich solche, von denen aus Spanien bedroht werden konnte, auf dessen Throne die spanische Linie des Hauses Habsburg saß. Zugleich sollten die Kolonien Frankreich in den Stand setzen, die Kolonialwaren nicht mehr auf indirektem Wege von Lissabon, Antwerpen und Amsterdam zu beziehen, sondern französische Schiffe sollten sie aus französischen Kolonien holen. Die solchergestalt den französischen Rhedern gesicherten regelmäßigen und gewinnreichen Frachten sollten dazu beitragen, neben der Kriegsmarine und in ihrem Schutz eine mächtige Handelsflotte entstehen zu lassen und Frankreich womöglich zum Herrn des Welthandels zu machen.

Heinrich IV. und Richelieu haben dieses Ziel nur zum Teil erreichen können. In der Mitte des 17. Jahrhunderts, als Richelieu gestorben war, entbehrte die französische Kriegsflotte noch der Arsenale und Werften; nur 30—40 größere Schiffe und einige Galeeren umfaßte sie, die aber nur zur Hälfte seetüchtig waren. Von der gesamten europäischen Handelsflotte, die damals auf 25 000 Schiffe geschätzt wurde, besaß

Frankreich
Seemacht
als
Nach
engli

gewo
Kolo
Chan
Hani
160
Edel
40.
fische
Unter
am
Inse
schier
in
mehr
zosen

davor
entsp
tause
in
Lond
Zucke
zeugt
Holl
Trop

Frankreich nur 2300 und unter ihnen nur 600, die weite Seereisen aushalten konnten, während das kleine Holland mehr als 15000 und England mehr als 6000 ihr eigen nannten. Nach wie vor kamen die Kolonialwaren unter holländischer und englischer Flagge in die französischen Häfen.

So war es noch nicht weit her mit der exträurten Seegewalt Frankreichs. Wohl aber hatte sich der französische Kolonialbesitz stattdich entwickelt. Unter Heinrich IV. war Champlain zu den großen kanadischen Seen vorgedrungen; Handelsstationen und die Hauptstadt Quebec, deren erste Häuser 1607 errichtet wurden, danken der Initiative dieses kühnen Edelmannes ihre Entstehung. Als südliche Grenze wurde der 40. Breitengrad in Anspruch genommen, so daß das französische Kanada bis zum heutigen Philadelphia hinabreichte. Unter Richelieu faßten französische Kaufleute 1620 in St. Louis am Senegal Fuß. Wenige Jahre später landeten sie auf den Inseln Bourbon und Madagaskar, französische Missionare erschienen in Persien und Indien, China und Japan, Cayenne in Südamerika wurde gegründet und Besitz ergriffen von mehreren der kleinen Antillen, deren tropische Schöne die Franzosen viel mehr anlockte als das unwirtliche Klima Kanadas.

Freilich diese überseeischen Besitzungen waren noch weit davon entfernt, den Wünschen der französischen Regierung zu entsprechen. Zwar sandte Kanada dem Mutterlande einige tausend Biberfelle, aber der Markt der kanadischen Pelze, der in Rouen und La Rochelle hätte sein müssen, befand sich in London und Amsterdam. Zwar lieferten die Antillen ein wenig Zucker und Tabak, aber der Handel mit den kolonialen Erzeugnissen lag noch ebenso in den Händen der Engländer und Holländer wie die Versorgung der Antillen mit den an das Tropenklima gewöhnten Arbeitskräften, den Negerflaven. Noch

waren die Kolonien nicht im stande, an Stelle des Auslandes den Bedarf Frankreichs an Kolonialwaren zu decken, und diejenigen, die wie Kanada zur Besiedlung mit Söhnen des Mutterlandes sich eigneten, wiesen nur eine geringe Bevölkerungszunahme auf.

Bei oberflächlicher Betrachtung erscheint dies um so seltsamer, als die Regierung mit allen Mitteln, die ihr zu Gebote standen, die Kolonisation zu fördern suchte. Bei näherem Zusehen erkennt man jedoch, daß es gar nicht anders sein konnte. Die koloniale Arbeit von kaum mehr als einem einzigen Menschenalter konnte nennenswerte Erfolge aus einem doppelten Grunde nicht haben. Einerseits fallen gerade mit ihr die großen europäischen Verwicklungen zusammen, in denen Richelieu das Haus Habsburg demütigte und den Grund zur europäischen Machtstellung Ludwigs XIV. legte. Andererseits waren bei dieser kolonialen Arbeit selbst zwei Fehler untergelaufen, die sie um ihre Früchte bringen mußten.

Überseeische Unternehmungen erfordern große Mittel, Ausdauer und einheitliche Leitung. Die Kräfte eines einzelnen Privatmanns reichen für sie nicht aus. Damals noch mehr als heute waren vereinte Kräfte hierzu nötig. Wenn die Regierung die Sache nicht selbst in die Hand nehmen wollte, wie sie dies in Spanien und Portugal gethan, so blieb nichts übrig als das Beispiel zu befolgen, das damals um 1600 die Holländer und Engländer gaben: man mußte große Handelsgesellschaften mit dieser Aufgabe betrauen, und wenn man sie die Lasten des Unternehmens allein tragen ließ, ihnen auch seine Vorteile allein zuwenden, sie mit der Unternehmung ausschließlich privilegieren.

Weder unter Heinrich IV. noch unter Richelieu erlaubten die Staatsfinanzen, die durch die Kriege gegen das Haus Habsburg in Anspruch genommen waren, daß der Staat das Kolo-

nialwerk selbst betrieb. So bemühte sich die Regierung mit vollem Recht um die Gründung privilegierter Kolonialgesellschaften; persönliche Vorteile stellte sie denen in Aussicht, welche die größten Summen zeichneten. Aber, hier liegt der eine Fehler, anstatt aus der holländischen Erfahrung zu lernen und eine einzige oder doch nur wenige große Gesellschaften ins Leben zu rufen, privilegiert man eine ganze Reihe von Gesellschaften und zersplittert so das französische Kapital und den französischen Unternehmungsgeist, anstatt sie zusammenzufassen und einheitlich zur Erreichung großer Ziele wirksam zu machen. Und was die Besiedlung mit Söhnen des Mutterlandes anlangt, so konnte diese begreiflicher Weise nur langsam vor sich gehen, wenn man in den überseeischen Gebieten nichts anderes erblickte als ein treues Spiegelbild des Mutterlandes. Hierin liegt der andere Fehler. Alle Prämien, die auf die Auswanderung gesetzt wurden, mußten wenig fruchten, so lange der religiöse Fanatismus jener Zeiten in den Kolonien nur das katholische Glaubensbekenntnis zuließ und die politische Weisheit für ihre Besiedlung keine andere Formel zu finden wußte als die Übertragung der feudalen Abhängigkeitsverhältnisse des Mutterlandes.

Die Fehler seiner Vorgänger erkannte Colbert, Ludwigs XIV. genialer Minister, der Begründer des modernen Frankreichs durch seine großartige Regelung von Industrie und Handel, die für das ganze Europa vorbildlich wurde.

Uns interessieren hier nur seine kolonialen Thaten. Wie der leitende Gedanke seiner Volkswirtschaftspolitik der handelspolitische war, möglichst wenig vom Ausland zu beziehen und möglichst viel an das Ausland zu verkaufen, wie er in dieser Absicht die nationale Industrie mit allen Mitteln förderte und die Einfuhr fremder Industrieprodukte erschwerte, so waren ihm

auch die Kolonien in erster Linie ein Mittel zur Verringerung der Einfuhr von fremden Kolonialprodukten und zur Hebung der nationalen Schifffahrt und des nationalen Handels. Gewürze, Baumwolle, Kaffee, Tabak, Zucker, Farbholz, die Pelze Kanadas und die Stockfische Neufundlands waren im Mutterlande selbst nicht zu erzeugen, wohl aber konnten sie französische Kaufleute auf französischen Schiffen aus französischen Kolonien holen.

Colbert sah ein, wie koloniale Entwicklung und Seegewalt sich gegenseitig bedingen: alle Hebel setzte er an, um eine Achtung gebietende Flottenmacht ins Leben zu rufen. Dank seinen Bemühungen sah sich Frankreich, das früher von Holland Kriegsschiffe hatte leihen müssen, schon 1672 im Besitz von 100, bei Colberts Tode 1683 im Besitz von 276 seetüchtigen Kriegsschiffen. Auch fünf Marinearsenale erhoben sich unter seiner Verwaltung: Brest, Rochefort, Toulon, Dünkirchen und Havre.

Nicht minder erfolgreich war seine koloniale Politik. Gründlichstes Studium der kolonialen Fragen ging ihr voraus. Durch und durch Realpolitiker ist Colbert nichts weniger als systematisch bei der Behandlung der französischen Kolonien verfahren. Zuerst trat er in die Fußstapfen Richelieus, aber er verbesserte ihn auch gleich, indem er an die Stelle der vielen kleinen Kolonialgesellschaften zunächst nur zwei große, die ostindische und die westindische, setzte. Durch die Erfahrung belehrt, daß bei dem verschiedenartigen Charakter der Kolonien wohl auch eine verschiedene Behandlung am Platze sei, hält er dann keineswegs um des Prinzipes willen an der Kolonisation durch privilegierte Gesellschaften fest, sondern modelt seine Auffassung je nach den konkreten Bedürfnissen. Umgekehrt kann ihn dort, wo die Kolonisation durch privilegierte Gesellschaften der Natur

1. Verringerung
 2. Hebung
 3. Ge-
 4. die Pelze
 5. Mutter-
 6. e franzö-
 7. zösischen
 8. Seegewalt
 9. um eine
 10. t. Dank
 11. t. Holland
 12. Besitz von
 13. etüchtigen
 14. sich unter
 15. ehen und
 16. 2. Gründ-
 17. 3. Durch
 18. 4. systema-
 19. verfahren.
 20. verbesserte
 21. n kleinen
 22. ostindische
 23. lehrt, daß
 24. wohl auch
 25. nn keines-
 26. ion durch
 27. Auffassung
 28. ihn dort,
 29. der Natur

der Dinge entspricht, auch keine noch so ungünstige Erfahrung, die er mit ihr macht, von diesem Wege abbringen, wie die Geschichte der ostindischen Kompagnie beweist. Sein Scharfblick erkannte klar, daß die geringen Erfolge, welche diese Gesellschaft hatte, nicht an dem in ihr verkörperten Prinzip lagen, sondern an einer Reihe besonderer Umstände, unter denen ihre geringen Mittel und die erbitterte Feindschaft der damaligen Herren des asiatischen Handels, der Holländer und der Engländer, obenan standen. In der That war, wenn irgendwo, so hier Handelsfreiheit nicht am Platze, nur eine große und starke Kompagnie konnte sich einigermaßen der holländischen und englischen Übermacht erwehren. Colbert dachte in diesen Gegenden nicht an ein asiatisches Frankreich; nur Handelsniederlassungen und Marinestationen zu ihrem Schutz waren sein Ziel, um die indischen, chinesischen und japanischen Erzeugnisse direkt zu beziehen, anstatt sie durch Hollands und Englands Vermittlung beziehen zu müssen. „Ich werde nicht aufhören“, so schrieb er 1673 dem Direktor der Kompagnie, „Sie darauf hinzuweisen, daß Ihre einzige Aufgabe in diesen Ländern der Handel bilden muß. Suchen Sie vor allem gute Kenntnis der Waren sich zu verschaffen, die in Europa reichen Absatz finden könnten, streben Sie mit allen möglichen Mitteln dahin, sie billig und in stets neuer Auswahl zu erhalten, überlegen Sie sich in gleicher Weise, welche Waren Sie von hier beziehen könnten, um sie in Indien vorteilhaft abzusetzen, errichten Sie Ihre Faktoreien an allen Orten, wo Sie glauben Gewinn erzielen zu können, mit einem Wort: lassen Sie sich in allem von nichts anderem als dem wahrhaften Handelsgeist beherrschen!“

Dieser Handelsgeist war die Seele der Colbertschen Politik, überall leitete ihn der Gedanke der Hebung des französischen Handels, der Bereicherung des Mutterlandes. Die

Kolonien sind durch das Mutterland gegründet: folglich sind sie auch nur für das Mutterland da, fremde Nationen dürfen keinen Handel mit ihnen treiben. Man hat ihm hieraus einen Vorwurf gemacht, wobei man nur vergißt, daß in jenen Zeiten alle anderen Staaten ebenso handelten. Auch ist Colbert deshalb getadelt worden, weil er den Sklavenhandel förderte. Im Lichte der Gegenwart erscheint dieses Verhalten gewiß nicht schön, aber das heutige Problem, für tropische Gegenden eine Arbeitsverfassung ausfindig zu machen, die einerseits die Rentabilität des kapitalistischen Großbetriebes gewährleistet, andererseits sich mit der Menschlichkeit verträgt, war jenem Zeitalter noch fremd. Von Colbert können wir nicht verlangen, daß er schon getragen sei von der humaneren Auffassung unserer Tage, die auch in kolonialen Unternehmungen keinen anderen Maßstab als den der Sittlichkeit kennt. Für ihn handelt es sich nur darum, ob er andere Nationen aus der Versorgung der französischen Antillen mit Sklaven sich weiter bereichern lassen soll oder diesen Gewinn dem Mutterlande vorbehalten.

Man mag darüber streiten, ob die Behandlung, die Colbert den französischen Kolonien angedeihen ließ, in allen Stücken das Richtige traf. Das wird man niemals bestreiten können, daß er den Kolonialbesitz seines Vaterlandes außerordentlich vermehrte. In weniger als zwanzig Jahren hat seine Politik die westlichste Küste Afrikas vom Cap Blanco bis zum Sierra Leonefluß der französischen Herrschaft unterstellt, den französischen Einfluß auf Madagaskar und der Insel Bourbon gestärkt, die ersten ostindischen Handelsstationen, von denen Pondicherry und Chander-nagor noch heute französisch sind, in's Leben gerufen, dem amerikanischen Kolonialbesitz mehrere kleine Antillen und den größten Teil von Haiti hinzugefügt; Cavelier de la Salle hatte die heroische That vollbracht, die der Gr-

schließung des Kongos in unserer Zeit zur Seite gestellt werden kann, war vom nordamerikanischen Seengebiet zur Quelle des Mississippi vorgedrungen, diesen Strom hinuntergefahren und hatte von seinen Ufern im Namen Ludwigs XIV. Besitz ergriffen. Noch heute erinnert an diesen König der Name Louisiana, der damals die gewaltigen Länderstrecken zu beiden Seiten des ganzen Mississippilaufes umfaßte. Wer in jener Zeit die Aussichten der Franzosen, die soeben dieses ungeheure Gebiet in Besitz genommen hatten und die weiten Territorien Kanadas, die Länder um die Hudsonsbai und Neufundland ihr eigen nannten, mit den Aussichten der Engländer verglich, deren Kolonien damals nur den schmalen Küstensaum der heutigen Vereinigten Staaten bis zu den Alleghany's bedeckten, der mußte meinen, das Schicksal habe den Franzosen die Herrschaft über Nordamerika vorbehalten.

So stand in jenen Tagen Frankreich auf der Höhe seines kolonialen Ruhms. Zehn Millionen Quadratkilometer umfaßten seine überseeischen Besitzungen, das Neunzehnfache der Ausdehnung des heutigen kontinentalen Frankreich^{*)}. Bestanden sie auch meist aus Distrikten, die noch kein europäischer Fuß betreten hatte, so gehörten sie doch deshalb mit nicht geringerem Rechte zu Frankreich, als heute den europäischen Kulturnationen jene gewaltigen Gebiete gehören, welche die Karte des dunkeln Erdteils ihnen zuweist.

Aber nicht nur auf der Höhe seines kolonialen Ruhmes stand Frankreich in jener Zeit. Wenn Sie sich seine Geschichte vergegenwärtigen, so sehen Sie parallel seinem kolonialen Aufschwunge seinen kontinentalen verlaufen. Was unter Franz I. begonnen wurde, ist jetzt vollendet. Frankreichs Grenzen sind abgerundet, in einer Reihe glücklicher Kriege hat es über das

^{*)} Vergl. die Nebenkarte I.

Haus Habsburg triumphiert, das 1536 in eine spanische und eine deutsche Linie sich teilte. Die spanische Linie war in unaufhaltsamem Niedergange begriffen, seit 1588 ihre bis dahin für unbesiegbar geltende Flotte, die Armada, furchtbaren Stürmen und der aufstrebenden englischen Seemacht erlag und 1609 die Niederlande von Spanien abgefallen waren. Die Macht der deutschen Linie war gebrochen, seitdem der dreißigjährige Krieg unserem Vaterlande eine Verfassung gegeben hatte, an der auf Jahrhunderte hinaus alle Versuche nationaler Einigung scheitern mußten. In seiner politischen Zersplitterung und Erbärmlichkeit war das heilige römische Reich deutscher Nation kein zu fürchtender Gegner mehr. Die englische Krone befand sich in unwürdiger Abhängigkeit von der französischen, die soeben auch Holland geschwächt hatte, eine stattliche Reihe vom Marschall Vauban errichteter Festungen schützte Frankreichs nördliche und östliche Grenzen, französische Sprache und französische Sitte drängten überall sich ein, politisch und kulturell hatte Frankreich die Vormachtstellung in Europa errungen.

Es stützte dieselbe auf eine Bevölkerung von zwanzig Millionen Menschen. Eine gleichgroße Volkszahl besaß auch das deutsche Reich, aber da es in mehr als dreihundert souveräne Staatengebilde zersplittert war, so war seine Bevölkerung keine kompakte, national geeinte Menschenmasse wie jene zwanzig Millionen, die das blühende und fruchtbare Frankreich bewohnten. Preußen zählte damals nur zwei Millionen Einwohner und England nur sechs.

Der größere Menschenreichtum und die größere koloniale und kontinentale Macht schienen Frankreich zu der Stellung zu berufen, die heute England unter den seefahrenden und kolonisierenden Nationen einnimmt. Es sollte anders kommen. Was Heinrich IV., Richelieu und Colbert gewonnen, das wissen

ihre
niale
schlie
niale

war
Man
mäßi
Kron
hätte
bei
wig
Köni
ansta
Fran

Edikt
größt
verla
aus
Polit
mäch
keit
reichs
getrie
kolon
den
Bevö
wissen

sche und
n unanf-
ahin für
Stürmen

1609

acht der

ge Krieg

der auf

scheitern

ärmlich-

kein zu

sich in

den auch

Karschall

iche und

e Sitte

Frankreich

ihre Nachfolger nicht zu erhalten. An die Periode des kolonialen Aufschwunges Frankreichs, die wir bisher betrachteten, schließt sich das 18. Jahrhundert als die Epoche seines kolonialen Niederganges an.

*

*

*

Das Zeitalter der großen Politik Richelieus und Colberts war vorüber. Mit dem Tode Colberts 1683 war der einzige Mann aus der Umgebung Ludwigs XIV. geschieden, der mäßigend auf den ehrgeizigen König wirken und die französische Krone dem inneren Ausbau ihres ungeheuren Kolonialbesitzes hätte zuwenden können. Der Kriegsminister Louvois, der schon bei Lebzeiten Colberts von verderblichstem Einfluß auf Ludwig XIV. gewesen war, wußte nun die Eroberungssucht des Königs immer mehr zu entfachen. Die bourbonische Dynastie, anstatt in Europa eine konservative Politik zu betreiben, stürzt Frankreich immer tiefer in europäische Verwicklungen.

Zwei Jahre nach Colberts Tode hob Ludwig XIV. das Edikt von Nantes auf, durch welches Heinrich IV. die religiösen Bürgerkriege beendet hatte. Dreihunderttausend Protestanten verlassen um ihres Glaubens willen die Heimat. Was wäre wohl aus den französischen Kolonien geworden, hätte man hier eine Politik der Duldung befolgt, hätte man es verstanden, diesen mächtigen Strom der Intelligenz, der wirtschaftlichen Tüchtigkeit und des Kapitals in die überseeischen Besitzungen Frankreichs zu leiten! In den Hugenotten, die von ihrem Gewissen getrieben aus der Heimat scheiden, besaß Frankreich die für koloniale Kulturarbeit vortrefflichsten Elemente; hätte man sie in den Kolonien zugelassen, so wäre es nicht nötig gewesen für ihre Bevölkerung das Gesindel von den Straßen, aus den Gefängnissen und Armenhäusern zusammen zu lesen sowie Prämien

auf die Eheschließung und Kinderzeugung zu setzen. Die kurz-
sichtige Verblendung, in der man die calvinistischen Franzosen
von allen Gebieten ausschloß, in welchen das Lilienbanner
wehte, gereichte Frankreich ebenso zum Nachteil, wie sie dem
Auslande zum Segen wurde. Ich erinnere nur an Branden-
burg-Preußen, dessen industrielle Entwicklung den französischen
Flüchtlingen sehr viel verdankt.

Seit dieser That geht es bergab in der Geschichte unserer
Nachbarn. Zu den inneren Unruhen, welche die Folgen der
Aufhebung des Ediktes waren, fügt die Ruhmsucht des Königs
den Krieg von 1688/97 mit seiner schrecklichen Verwüstung
Heidelbergs und der Pfalz. In ihm wird das wichtigste
Werkzeug der Kolonialpolitik, Colberts Schöpfung, die franzö-
sische Flotte beim Cap La Hogue von den vereinten Engländern
und Holländern fast gänzlich vernichtet. Kurz darauf, im spa-
nischen Erbfolgekrieg versteht es das staatsmännische Talent des
neuen englischen Königs, Wilhelms von Oranien, ein Bündnis
zwischen England, Holland und dem deutschen Reiche zu stande zu
bringen und hierdurch Frankreich dermaßen in Europa zu be-
schäftigen, daß es seinen Kolonien nicht die nötige Fürsorge
zuzuwenden vermag. Im Frieden von Utrecht 1713 muß
Frankreich an England die um die Hudsonsbai gelegenen Lande,
Neufundland und den vordersten Teil Kanadas abtreten.

Beide Kriege hatten die französischen Finanzen zerrüttet.
Die Staatsschuld war auf zwei Milliarden Livres gestiegen,
und der Marschall Vauban konnte in seiner Dime royale
den Nachweis führen, daß nur ein Zehntel der Bevölkerung
im Wohlstande lebte und mehr als die Hälfte dem Bettler-
tum nahestand. Umgekehrt wurde in jenen Tagen der Grund
zu Englands Weltstellung gelegt. Der Revolution von 1688,
die Wilhelm von Oranien auf den Thron von England hob,

war I
auch S
Verhä
Kräfte
wenden
König

Frank
fortgef
spanisc
Frank
mehr
kann
Besitz
leichtes
vollste

die fr
stufent
nach
reiches
Jahrh
leugba

der si
kurzsid
ein p
die F
politif
Gener
Kaiser
unt

Die kurz-
ranzosen
anbanner
sie dem
Branden-
zöfischen

war 1707 die Vereinigung Englands mit Schottland gefolgt, auch Irlands Widerstand war gebrochen. Über seine inneren Verhältnisse Herr geworden, konnte Großbritannien nun seine Kräfte ganz auf seinen maritimen und kolonialen Beruf verwenden, auf den es vor hundert Jahren seine jungfräuliche Königin Elisabeth hingewiesen hatte.

unserer
gen der
Königs
wüstung
ichtigste
franzö-
gländern
im spa-
lent des
Bündnis
ande zu
zu be-
fürsorge
3 muß
t Lande,
n.

Eine neue hundertjährige Rivalität zwischen England und Frankreich ist angebrochen, bei welcher die englische Staatskunst fortgesetzt nach dem vortrefflichen Rezept verfährt, das sie im spanischen Erbfolgekriege erprobte. Sie benutzt den Fehler Frankreichs, daß es in Europa keine Ruhe halten kann, vermehrt hier seine Gegner, schließt Koalition auf Koalition. So kann Frankreich, in Europa beschäftigt gehalten, seine überseeischen Besitzungen nur in geringem Maße schützen, und England hat leichtes Spiel, bis zum Jahr 1814 ihren größten und wertvollsten Teil sich anzueignen.

errüttet.
estiegen,
royale
fferung
Bettler-
Grund
1688,
id hob,

Es wäre falsch, wenn man hieraus schließen wollte, daß die französischen Kolonien selbst im 18. Jahrhundert sich in stufenweisem Niedergange befunden hätten. Wohl bröckelt eine nach der andern ab vom stolzen Bau des französischen Kolonialreiches, aber ihre innere Entwicklung ist bis zum Ende des Jahrhunderts, bis zu den napoleonischen Verwicklungen unleugbar im Aufschwung begriffen.

In Amerika blühten die französischen Antillen auf und der südlichste Teil Louisianas, weniger Kanada, das in der kurzfristigen Meinung der Regierung wie der Zeitgenossen nur ein paar wertlose Schneefelder darstellte. In Indien hatten die Franzosen nicht nur wirtschaftliche sondern auch großartige politische Erfolge, die sie dem Scharfblick und der Energie ihres Generalgouverneurs Dupleix verdankten, dessen Gattin beinahe Kaiserin von Indien geworden wäre. Unter der Leitung dieses

Anton, Franzöf. Kolonialreich.

2

Mannes, den ein englischer Geschichtsschreiber mit Alexander dem Großen verglichen hat, wurde die ostindische Kompanie zu einer sehr gefährlichen Rivalin der Holländer und Engländer. Die späteren englischen Erfolge unter Lord Clive sind im letzten Grunde zurückzuführen auf die Nachahmung der klugen Politik, durch welche Dupleix bewirkte, daß in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts fünf reiche Provinzen der vorderindischen Halbinsel mit 30 Millionen Menschen seiner Herrschaft unterstanden. Kein Wunder, daß anläßlich der zweihundertsten Wiederkehr seines Geburtstages heute vor einem Monat zu Paris in der Sorbonne eine Festsetzung stattfand.

Vermutlich würde Frankreich gegenwärtig an Stelle Englands über Indien herrschen und sein aufblühendes amerikanisches Kolonialreich sich erhalten haben, hätte es in Europa einer konservativen Politik sich befleißigt. Statt dessen mischte es sich 1740 ein in den österreichischen Erbfolgekrieg. Und als fünfzehn Jahre später englische Gewaltthat in Nordamerika zum siebenjährigen Kolonialkriege zwischen England und Frankreich führte und Frankreich, um seine Kolonien zu schützen, in Europa hätte neutral bleiben müssen, da zersplitterte es seine Kräfte, indem es in dem gleichzeitig ausgebrochenen siebenjährigen Kriege zwischen Friedrich dem Großen und Maria Theresia die Partei der letzteren ergriff, sich auf Seite des Hauses Habsburg stellte, das es als seinen gefährlichsten Nebenbuhler seit Franz I. unablässig bekämpft hatte. England, das im österreichischen Erbfolgekrieg Österreich als den Gegner Frankreichs unterstützte, half nun natürlich dem König von Preußen, da Österreich Frankreichs Freund geworden. Der Fehler Frankreichs veranlaßte den damaligen ersten Minister Englands, Pitt, zu der treffenden Äußerung: Frankreich sei im Begriff, Amerika in Deutschland zu erobern.

Politik
in Eu
liches
abtrete
Besitzu
Das i
entschäi
Grenad
Händen
tischen
der eng
undank
sondern
zu erlo
selbst g
das in
Englan
geheim
Z
der Ber
an Eng
brechen
getrage
und wi
Biel H
teiligum
hängigt
Frankre
Senega
Z

Die Resultate des Krieges entsprachen dieser falschen Politik. Der Friede von Paris 1763 ließ Frankreich zwar in Europa seine bisherigen Grenzen, zerstörte aber sein statisches Kolonialreich. Ganz Kanada mußte es den Engländern abtreten, welche zugleich die westliche Grenze ihrer amerikanischen Besitzungen von den Alleghany's bis zum Mississippi vorschoben. Das übrige Louisiana kam an Spanien, um dieses dafür zu entschädigen, daß es Florida an England gab. Die Antillen Grenada, Dominique, Tobago und St. Vincent blieben in den Händen der Engländer, die sie erobert hatten. Was die asiatischen Besitzungen anlangt, so war es bereits vor dem Kriege der englischen Staatskunst gelungen, von dem schwächlichen und undankbaren Ludwig XV. nicht nur die Zurückberufung Dupleix', sondern auch den Verzicht auf das große indische Kolonialreich zu erlangen, dessen Grund Dupleix gelegt hatte. Im Kriege selbst gingen die meisten indischen Plätze an England verloren, das im Pariser Frieden nur fünf wieder herausgab. So hatte England den schönsten Teil des französischen Kolonialreiches eingeheimst, Frankreichs maritime und koloniale Größe war vernichtet.

Zwölf Jahre später kommt es zum Unabhängigkeitskrieg der Vereinigten Staaten. Weniger in der Absicht, eine Revanche an England zu nehmen, als von den in jenem Zeitalter hervorbrechenden Idealen der Völkerfreiheit und der Menschenrechte getragen, traten die Franzosen auf die Seite der Amerikaner und wußten diesen auch noch die Hilfe Spaniens zu verschaffen. Viel Ruhm aber wenig Nutzen zog Frankreich aus seiner Beteiligung: als England im Frieden von Versailles die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkennen mußte, erhielt Frankreich lediglich die Antille Tobago und St. Louis am Senegal zurück.

Bald darauf 1789 brach die französische Revolution aus.

Die Fürsten Europas sahen das monarchische Prinzip gefährdet, Österreich und Preußen verbündeten sich gegen die Revolution, und England schließt sich ihnen an, um sich zu rächen für die Teilnahme Frankreichs am Abfall seiner amerikanischen Kolonien. So siegreich die Revolution sich in Europa verteidigte, die Kolonien mußte sie sich selbst überlassen.

Noch weniger gelang es Napoleon I., die überseeischen Besitzungen gegen England zu halten, das immer wieder neue Koalitionen gegen Frankreich zu stande bringt und die schon bei Abukir geschwächte französische Flotte 1805 bei Trafalgar vernichtet. Nun konnte Napoleon England nicht mehr in England selbst angreifen. Nachdem er über Englands Verbündete bei Jena, Eylau und Friedland triumphiert, die Kontinentalsperre gegen England verhängt hat und die erste französisch-russische Allianz geschlossen worden, gelingt es den Engländern, den russischen Zaren von diesem Bündnis wieder abzubringen. Da faßt Napoleon den tollkühnen Plan, an dem sich Frankreich verbluten sollte: England, das Bonaparte als Konsul auf dem Wege über Egypten in Indien hatte angreifen wollen, will er jetzt auf dem Landwege über Rußland in Indien erreichen.

Als durch den Wiener Kongreß und den zweiten Pariser Frieden das europäische Gleichgewicht wiederhergestellt war, hatte England die koloniale und maritime Erbschaft Frankreichs angetreten und so das Ziel erreicht, das es seit dem spanischen Erbfolgekriege unablässig verfolgte. Hatten im 15. Jahrhundert die Franzosen die Engländer aus Europa hinausgeworfen, jetzt hatte die englische Politik Frankreich aus der Weltherrschaft gedrängt.

Von dem ehemals so stattlichen französischen Kolonialreiche waren nur 150000 Quadratkilometer übrig geblieben, etwas mehr als ein Viertel der Fläche des Mutterlandes. Die Inseln

St. 2
den 2
Afrika
gast
das r
barn

die P
dehnu
auf de
onen
den C
mit d
hinzu
Mutt
Kolon

uns i
Sein
Pläne
zu kö
sich e
fischer
Veran
staat,
hatte.
genöt

St. Pierre und Miquelon an der neufundländischen Küste, von den Antillen Martinique, Guadeloupe, französisch Guayana, in Afrika St. Louis am Senegal, die Inseln Bourbon und Madagaskar, endlich fünf ostindische Handels- und Schifffahrtsstationen: das war alles, was von dem überseeischen Besitze unserer Nachbarn ihnen verblieb*).

*

*

*

Der Epoche des kolonialen Niederganges Frankreichs folgt die Periode seiner kolonialen Wiedergeburt. Die heutige Ausdehnung**) des französischen Kolonialbesitzes wird schon wieder auf das Siebenfache der Fläche des Mutterlandes, auf $3\frac{3}{4}$ Millionen Quadratkilometer geschätzt, von denen fast zwei Drittel auf den Erdteil der Zukunft, auf Afrika, entfallen. Rechnen wir mit den französischen Statistikern die kleinere Hälfte der Sahara hinzu, so ergibt sich sogar ein Besitz vom zwanzigfachen des Mutterlandes: das ist noch etwas mehr als das französische Kolonialreich bei Colberts Tode.

Die ersten Bemühungen zu seiner Wiederaufrichtung treten uns in den letzten Tagen der Regierung Karls X. entgegen. Sein unbeliebtes Ministerium Polignac hoffte seine reaktionären Pläne in der inneren Politik Frankreichs besser verwirklichen zu können, wenn es zuvor durch einen glänzenden Waffenerfolg sich einen Ruhmestitel verschaffte. Eine Beleidigung des französischen Konsuls durch den Dey von Algier gab die willkommene Veranlassung zu einer Expedition gegen diesen Barbarenstaat, der bis dahin den unverschämtesten Seeraub getrieben hatte. Am 5. Juli 1830 sah sich der Dey zur Kapitulation genötigt, die erhoffte Wirkung der Expedition auf die inneren

*) Vergl. die Nebenkarte II.

**) Vergl. Karte III.

Verhältnisse Frankreichs blieb jedoch aus. Wenige Wochen später war nicht nur das ultraroyalistische Ministerium hinweggeschwemmt, sondern auch der König selbst zur Abdankung gezwungen.

Die Julirevolution hob Ludwig Philipp auf den Thron. Sollte er dem Ansinnen Folge leisten, das englische Mißgunst an ihn stellte, sollte er die französischen Truppen zurückrufen und sich mit einer nicht territorialen Kriegsschädigung begnügen? Wie sehr er auch die englische Freundschaft zur Stütze seines Thrones bedurfte, solche Schmach mochte er nicht auf sich laden. So wies er das englische Begehren, er solle versprechen, daß er Algerien nicht behalten wolle, entschieden zurück, ohne darum freilich zu einer entschlossenen Politik sich aufraffen zu können. Eine solche würde Menschen und vor allem Geld gekostet haben. Zu diesem Opfer konnten die Regierung und die Deputiertenkammer, die noch hundertmal geiziger als die Regierung war, nur zögernd sich entschließen. Jeder neue Tag ihrer Unentschiedenheit aber mußte die Eingebornen zum Aufstande ermutigen und jenes Opfer notwendiger und beträchtlicher machen. So kann es uns nicht in Erstaunen setzen, wenn es sehr großer Kosten und vieler Jahre bedurfte, um Algerien endgültig der französischen Herrschaft einzuverleiben. Das Julikönigtum war längst zu Grabe getragen, als in den Jahren 1857 und 60 die letzten Stämme der Kabylen unterworfen wurden.

Glücklicher war die Regierung Ludwigs Philipps in kleineren Unternehmungen, die mehr nur darauf ausgingen, für Schifffahrt und Handel Stützpunkte zu gewinnen. So wurde um die Wende des vierten zum fünften Jahrzehnt die Mündungsniederung des Gabunflusses an der äquatorialen Westküste Afrikas besetzt, einige Stationen an der Elfenbeinküste und

die W
gewon

tums
ersten
in Eu
fanisch
leons
lage
neue

hebtich
englisc
kriege,
Häfen
Miffic
Grene
nare
wässer
von
wurde
Gebiet
später
König
stellte.

franzö
aus,
Ungef
Algeri
am E

die Madagaskar benachbarten Inseln Nosfi Bé und Mayotte gewonnen, im Stillen Ozean Tahiti und die Marquesasinseln.

Zielbewußter als die auswärtige Politik des Julikönigthums war die des zweiten Kaiserreiches, die unleugbar in der ersten Hälfte seines Bestehens Frankreich die Vormachtstellung in Europa wieder verschaffte. Erst mit der unglücklichen mexikanischen Expedition beginnt die Aera der Mißerfolge Napoleons III., die in der kontinentalen Politik schließlich zur Niederlage von 1870 führen, in der überseeischen hingegen durch neue Erwerbungen gemildert werden.

So wurde damals der Grund gelegt zu dem heute erheblich angeschwollenen ostasiatischen Besitze Frankreichs. Der englischen Expedition gegen China, dem sogenannten Opiumkriege, hatte sich Frankreich angeschlossen. Nachdem China elf Häfen dem europäischen Handel geöffnet und die katholischen Missionare unter Frankreichs Schutz gestellt hatte, veranlaßten Greuelthaten der Bewohner von Anam gegen französische Missionare die französische Regierung, ihre in den chinesischen Gewässern entfaltete Flottenmacht zur Offensive gegen den Kaiser von Anam zu verwenden. Das Delta des Mekongflusses wurde erobert, Anam mußte 1862 den südlichsten Teil seines Gebietes, Kochinchina, an Frankreich abtreten. Fünf Jahre später folgten ihm drei weitere Provinzen, während zugleich der König von Kambodscha sein Reich unter französischen Schutz stellte.

Wie in Ostasien, so dehnte die kaiserliche Politik die französische Machtpäure auch in den australischen Gewässern aus, wo sie Neukaledonien erwarb, und vor allem in Afrika. Ungefähr zu gleicher Zeit mit der vollständigen Unterwerfung Algeriens schob General Faidherbe die Grenzen der Kolonie am Senegal, die 1815 Frankreich verblieben war, zu beiden

Ufern des Flusses vor und in das Innere des Landes hinein. Zu diesen Eroberungen trat endlich noch jene friedliche hinzu, nicht an Land, wohl aber an Ansehen und Einfluß, die der unter der kaiserlichen Regierung begonnene und zu Ende geführte Bau des Suezkanals darstellt.

So vollendete der Neffe, was sein großer Oheim ihm gleichsam als Vermächtnis hinterlassen hatte. Napoleon I. hatte nicht nur die Durchstechung des Isthmus von Suez beabsichtigt, sondern auch die Eroberung von Algerien schon in Erwägung gezogen. Leider vergaß Napoleon III., daß dieses Vermächtnis seiner europäischen Politik weise Beschränkung auferlegte. Als der große Korse auf St. Helena seine Instruktionen an seinen Sohn diktierte, hatte er für den Fall, daß die napoleonische Dynastie wieder zur Macht gelange, ihm empfohlen, von jedem Eroberungsversuch in Europa abzusehen; die südlichen Ufer des Mittelmeers seien ein viel fruchtbareres Feld für die Ausdehnung Frankreichs. Anstatt nun dieser Weisung Folge zu leisten, glaubte Napoleon III. sich einmischen zu sollen, als das von ihm stets eifrig versochtene Prinzip der Nationalität die deutschen Stämme zu ihrem Zusammenschluß drängte. So beging er den alten Fehler, der Frankreich in der zweiten Periode seiner kolonialen Entwicklung sein herrliches Kolonialreich gekostet hatte. Seine demütigende Folge, die diesmal nicht auf kolonialem Gebiete lag, sondern Napoleon um seinen Thron und Frankreich um die Vormachtstellung in Europa brachte, zeigte deutlich, wie richtig Napoleon I. aus der französischen Geschichte gelernt hatte, als er seinem Sohne empfahl, von jeder Eroberung in Europa Abstand zu nehmen. Ich wage nicht zu entscheiden, ob die dritte Republik sich zu der gleichen Meinung bekennt, ob sie nicht vielmehr im Stillen träumt von einer französisch-russischen Teilung Europas, anstatt, was jeden-

falls aussichtsvoller für sie wäre, Schulter an Schulter mit uns zusammenzugehen in der großen Frage der Zukunft, die immer deutlicher in der wachsenden Verschlechterung der Lage Englands und der wachsenden Verbesserung der Lage Rußlands sich ankündigt. Wie vorteilhaft ein solches Zusammengehen wäre, das hat die dritte Republik deutlich erfahren, als Jules Ferry die Seele ihrer Kolonialpolitik war. Der Initiative dieses großen Franzosen, dessen Verdienste das undankbare Vaterland erst nach seinem Tode gebührend würdigen sollte, verdankt es Frankreich, daß es heute wieder den zweiten Platz einnimmt unter den kolonisierenden Völkern Europas. Was die Regierungen vor 1870 dem französischen Kolonialreich wieder gewannen, das ist vergleichsweise gering gegen den vornehmlich auf Jules Ferry zurückzuführenden Erwerb der dritten Republik.

Zunächst natürlich war nach 1870 die Sorge der französischen Staatslenker den inneren Verhältnissen zugewendet. In überraschend kurzer Zeit gelang es hier der überaus geschickten Finanzverwaltung des greisen Thiers, welcher allerdings der durch die ganze Welt gehende wirtschaftliche Aufschwung in den ersten siebziger Jahren zu Hilfe kam, nicht nur die fünf Milliarden Kriegsschädigung, sondern auch die gewaltigen Kosten für die Reorganisation der französischen Streitkräfte flüssig zu machen. Das vorzügliche Renommé des französischen Staates ließ immer wieder neue Geldsummen ihren Weg nach Frankreich finden.

Ende der siebziger Jahre waren die moralischen und materiellen Kräfte des Landes soweit gehoben, die republikanische Staatsform äußerlich und innerlich so gefestigt, daß die Zeit gekommen schien, bei der kolonialen Bewegung, in die damals alle Welt geriet, nicht unthätig zu bleiben, sondern die kolo-

niale Erbschaft, welche die dritte Republik von ihren Vorgängern übernommen, zusammenzufassen und auszubauen.

1880 war Jules Ferry Ministerpräsident geworden. Seine erste koloniale That, die Frankreich die heute blühendste seiner Besitzungen gab, ihn selbst aber vom Ministerstuhl stürzte, war die Besetzung Tunesiens. Schon immer hatte Frankreich in Tunis entscheidenden Einfluß zu erringen gesucht, seitdem es sich in Algerien festgesetzt hatte, aber stets waren seine Versuche am Widerstande Englands gescheitert, das für seine Vormachtstellung im Mittelmeer den gefährlichsten Rivalen in Frankreich erblickte. Der Umschwung in den englischen Anschauungen erfolgte, als das bei der tunesischen Einwanderung am meisten beteiligte Italien aufgehört hatte, ein bloßer geographischer Begriff zu sein, als es zu einer kräftigen jungen Macht geworden war, die Willens schien, das alte römische Afrika in eine italienische Kolonie zu verwandeln. Man meinte in London, daß in diesem Fall beide Ufer des Seeweges, der nach Indien führt, in den Händen derselben Großmacht sich befänden; Italien als Herr der Meerenge zwischen Sizilien und Tunesien werde anderen Nationen die Durchfahrt sehr erschweren können. So erschien es England als das kleinere Übel, Tunesien in französischen Händen zu wissen. Der englischen Zustimmung im Voraus gewiß, konnte die französische Regierung die tunesische Expedition um so ruhiger ausführen, als das damals bündnislose Italien noch keinen Rückhalt an Deutschland hatte. Warum sollten wir uns auch einmischen? Mißlang die Expedition, so hatte das keinen Nachteil für uns im Gefolge, gelang sie aber, so mußte eine wachsende Entfremdung zwischen Frankreich und Italien Platz greifen, wo nicht gar Italien zum Anschluß an das deutsch-österreichische Friedensbündnis bewogen werden. Übergriffe tunesischer Stämme auf algerisches

Gebiet, denen man früher niemals Beachtung geschenkt hatte, bewirkten jetzt das Einrücken französischer Truppen, die nicht wieder zurückgezogen wurden, sondern, wie man sich ausdrückte, im Interesse der Sicherheit Algeriens im Lande verblieben.

Jules Ferry erkannte, daß die Annexion Tunesiens gleichbedeutend sein würde mit internationalen Verwicklungen und der Erschwerung seiner inneren Wohlfahrt. So schuf er aus Tunesien kein französisches Departement wie Algerien, sondern nach holländisch-indischem Vorbild ein sogenanntes Protektorat. Diesem genialen Schachzug, der formell Tunesien den Charakter als Aus-land beließ und die Eingebornen versöhnte, weil sie nach wie vor ihrem muselmännischen Fürsten unterthan blieben, dankt Frankreich den ungestörten Besitz und die wirtschaftliche Blüte seines Schutzlandes. Allerdings scheint der Aufschwung, den Tunesien unter der französischen Protektoratsverwaltung nahm, in erster Linie den in Tunesien angesessenen Italienern zu gute gekommen zu sein, welche die Mehrzahl der nicht eingebornen Bevölkerung bilden. Während man 1881 nur 20 000 Italiener in der Kolonie zählte, hatten sie sich 1896 auf 50 000 Köpfe vermehrt. Optimistische Italiener meinten bereits, daß Tunesien im besten Zuge sei, schließlich doch eine italienische Kolonie zu werden; da erlaubten die Ereignisse, namentlich die Niederlage Italiens im abessinischen Kolonialkriege, der französischen Regierung, dem Italienischwerden ihres Schutzlandes einen Kiegel vorzuschieben. Auf Grund früherer Verträge hatte nämlich Frankreich nicht umhin gekonnt, der italienischen Bevölkerung Tunesiens gewissermaßen die Stellung eines Staates im Staate zu lassen und den Italienern dieselben Rechte in Bezug auf den Handel mit Tunesien zuzugestehen wie seinen eigenen Landeskindern. Jene Verträge liefen im vorigen Jahre ab. Wäre nun Italien 1896 noch die hoffnungsvoll aufstrebende Macht

gewesen, die es Anfang der achtziger Jahre war, es hätte vielleicht eine Erneuerung jener Verträge durchsetzen können. So aber, von außen wie von innen durch schwere Verlegenheit bedrängt, blieb ihm nichts übrig als seine tunesische Zukunft vorderhand wenigstens zu opfern. Auf neun Jahre läuft die neue Abmachung, die Italien von seiner bisherigen politischen und kommerziellen Sonderstellung in Tunis herabdrückte auf die Stellung eines befreundeten Landes, das zwar noch gewisser Vorzüge vor andern Ländern sich erfreut, aber ganz ebenso wie diese für Tunesien unbestreitbares Ausland ist und die französische Schutzherrschaft willig anerkannt hat. Es war dies eine bittere Pille für Italien, die ihm die französische Staatskunst nur dadurch etwas versüßte, daß sie eine Besserung der seit 1887 zerstörten italienisch-französischen Handelsbeziehungen in Aussicht stellte. So erscheint es heute fraglicher als je, ob Italien im Mittelmeer eine ähnliche Rolle beschieden sein wird, wie dem antiken Rom.

Ob England eine weise Politik befolgte, als es 1881 die Besetzung Tunesiens durch Frankreich geschehen ließ und in der Folgezeit nicht verhinderte, daß Frankreich an der Nordspitze des Landes, Sizilien gegenüber, den Hafen von Biserta zu einem der großartigsten Kriegs- und Handelshäfen ausbaute, ob diese Politik dem englischen Einfluß im Mittelmeer nicht viel abträglicher gewesen ist, als es ein italienisches Tunesien heute sein würde, darüber kann man geteilter Meinung sein. Jedenfalls scheint England seine damalige Zustimmung nicht umsonst gegeben oder sie doch bald bereut zu haben. Denn schon ein Jahr später sehen wir, wie es der wachsenden Bedeutung Frankreichs im Mittelmeer dadurch ein Gegengewicht schafft, daß es den französischen Einfluß in Egypten vernichtet, wo Frankreich Prioritätsrechte besaß. Ob es dem neuesten Kurse des franzö-

fiſchen Staatſchiffs im Schlepptau des ruſſiſchen gelingen wird, den verlorenen Einfluß zurückzugewinnen, oder ob es hieran der eigentümliche Zufall hindern wird, der ſoeben Griechenland für Kreta eintreten ließ, gerade in einem Augenblicke, in welchem Frankreich und Rußland die egyptiſche Frage auf die Tagesordnung ſetzten, das wird uns die nächſte Zukunft lehren. Keineswegs aber hat die franzöſiſche Staatskunſt die Lektion, die ihr in Egypten erteilt wurde, unbeherzigt gelassen, ſie hat es im Gegenteil verſtanden, eine für die engliſchen Interellen durchaus nicht unempfindliche Revanche zu nehmen, nicht im Lande der Pharaonen, ſondern in Hinterindien. Es iſt dies die zweite koloniale That Jules Ferrys, dem ſeine auf den ewigen Wechſel der Miniſterien beſonders erpichten Landsleute im Februar 1883 abermals die Miniſterpräſidentschaft übertrugen.

Seit Frankreich in Hinterindien Fuß gefaßt hatte, war es bemüht geweſen, einen Handelsweg zu finden, der ihm den Zugang zu den ſüdlichen Provinzen des himmliſchen Reiches erſchloſſe. Die Straße des Songkoi, der durch die nördlichſte Provinz des Kaiſerreiches Anam, durch Tonking fließt, erwies ſich als die geeignetſte und war 1874 franzöſiſchen Kaufleuten geöffnet worden. Scharmügel mit anamitiſchen Seeräubern führten nun 1883 zunächſt zu einer franzöſiſchen Niederlage, dann aber zu erheblicher Machtentfaltung, welche ſich auch gegen China richten mußte. In dieſer Ausdehnung würde ſie vermutlich mehr als den bloßen Proteſt Englands hervorgerufen haben, wenn unſere angeliſchſiſchen Vettern nicht gewußt hätten, daß Frankreich damals engere Fühlung mit uns beſaß. Die egyptiſchen Ereigniſſe hatten Frankreich mit England, die tunesiſchen hatten Frankreich mit Italien überworfen und Italien zum Anſchluß an den Zweibund bewogen, von deſſen Teilnehmern Deutschland damals den Draht mit Rußland noch nicht zerſchnitten hatte.

So war Frankreich isoliert, und es ergab sich als natürliche Folge für die französische Politik die Notwendigkeit, sich an die deutsche anzulehnen. Ungeachtet der Anfeindungen der französischen Presse, die mit Ausnahme des Figaro solche Umwandlungen von Versöhnung weit zurückwies, hatte Jules Ferry den Mut, diesen Weg entschlossen zu betreten. Das ging natürlich nicht ohne heftige Erregung unserer heißblütigen Nachbarn ab, die sich äußerlich unter anderem in der Beschimpfung des Königs von Spanien kundgab, als dieser zum Chef unseres Straßburger Alanenregimentes ernannt worden war. Dabei bewies aber die französische Regierung fortgesetzt ein durchaus korrektes Verhalten uns gegenüber. So hatten wir umsoweniger Veranlassung, ihrer Kolonialpolitik entgegen zu treten, als die französische Annäherung auch uns in den Stand setzte, bei der Teilung Afrikas, die damals ihren Anfang genommen hatte, englischer Annäherung gegenüber viel kräftiger auftreten zu können. In Hinterindien beschloßen die Verträge von Hue und Tientsin 1884 und 85 die französische Expedition. Frankreich erhielt das Protektorat über ganz Anam, Tonking eingeschlossen, China verzichtete auf seine Oberhoheit über Anam und öffnete bestimmte Punkte der chinesisch-tonkinesischen Grenze dem französischen Handel. So wurde aus der Kolonie Kotschinchina ein französisches Indochina, das neuerdings zu einem französischen Hinterindien sich zu entwickeln strebt. Wie Sie wissen, mußte Siam 1893 bedeutende Gebietssteile zu beiden Ufern des Mekongflusses abtreten, und es hat ganz den Anschein, als sollte auch im übrigen Siam ein französisches Protektorat errichtet werden. Dann würde Frankreich sich ebenso gefahrdrohend an die östliche Seite des englischen Indiens legen, wie Rußland an seine nordwestliche.

Die geschilderte Entwicklung des ostasiatischen Kolonialbesitzes, in deren Interesse Frankreich für seine Vermittlung

beim japanisch-chinesischen Friedensschlusse noch kleinere Zugeständnisse von China zu erringen mußte, stellt Frankreichs Revanche für seine Verdrängung aus Egypten dar. Freilich, es war eine teure Revanche. Nicht weniger als 322 Millionen Franken hat ihm allein die tonkinesische Expedition gekostet. Diese Kosten und eine Niederlage der französischen Truppen kurz vor dem Friedensschlusse machten Jules Ferry zum unpopulärsten Mann bei seinen Landsleuten. Wieder mußte er zurücktreten von der Leitung des Ministeriums, sehr zum Nachteil und mitten in der Ausführung seines dritten kolonialen Planes, der Madagaskar definitiv der französischen Herrschaft unterwerfen wollte.

Auf diesem alten kolonialen Erbstücke Frankreichs dominierte damals englischer Einfluß. Um ihn endgültig zu beseitigen und einer Überrumpelung, wie sie unsere Vettern neulich in Transvaal versucht haben, vorzubeugen, hatte Jules Ferry zunächst am Ausgang des roten Meeres, dem englischen Aden gegenüber, den Hafen von Obok, den 1862 ein arabischer Häuptling Napoleon III. abgetreten hatte, militärisch besetzen und die angrenzende Tadschura Bai occupieren lassen. Hierbei war es wohl seine Absicht, der Möglichkeit vorzubeugen, daß England französische Schiffe, die durch den Suezkanal nach Madagaskar gelangen wollten, am Auslaufen aus dem roten Meere verhindere. Nach dieser Vorbereitung waren französische Kriegsschiffe nach Madagaskar beordert worden. Vielleicht wäre es schon damals gelungen, auf Madagaskar zu erreichen, was Frankreich erst 1895 erlangen sollte, hätte nicht die schwierigere und umfassendere tonkinesische Expedition Frankreichs Kräfte gleichzeitig in Anspruch genommen und, als sie beendet, eine gewisse Kolonialmüdigkeit hervorgerufen. So führten die damaligen Anstrengungen nur zu einem wenig ehrenvollen Frieden, acht

Monate nach dem Rücktritt Jules Ferrys. Zwar erhielt Frankreich das Protektorat über die Insel, das ein Jahr später auch auf die benachbarten Komoren ausgedehnt wurde, aber dieses Protektorat war nur ein nominelles. In Wirklichkeit blieb die politische Selbständigkeit der Hovaregierung ungebrochen, bis ihr fortgesetztes Übelwollen eine neue Expedition veranlaßte, die im Oktober 1895 Frankreich auch zum tatsächlichen Herrn Madagaskars machte.

Damit war das Vermächtnis Jules Ferrys erfüllt, diese herrliche und zukunftsreiche Insel, die englische Intriguen gar zu gern abgebrockelt hätten vom französischen Kolonialreich, war ihm wieder fest angegliedert worden und ein neues Gegengewicht geschaffen gegen englische Annäherung in Südafrika.

Madagaskar war das dritte Ziel, das Jules Ferry der französischen Kolonialpolitik gestellt hatte; das vierte und letzte war die Erweiterung der kleinen Kolonie am Gabunfluß unter dem Äquator. Friedliche Erwerbungen des Grafen de Brazza, der als junger Marineliutenant kühne Forschungsreisen hier ausführte, machten aus ihr ein stattliches französisches Kongoland. Dabei war es zu Grenzstreitigkeiten mit der Kongogesellschaft gekommen, deren Vorsitz der König der Belgier führte. Es gelang Jules Ferry im Februar 1885, noch kurz vor seinem durch die tonkinische Expedition veranlaßten Sturze, diesen Streitigkeiten überwiegend zu Gunsten Frankreichs ein Ziel zu setzen. Wenige Tage später wurde in Berlin die afrikanische Konferenz geschlossen, die das Gebiet der Kongogesellschaft in den neutralen Kongostaat verwandelte und damit dem französischen Kongolande wie auch unseren Kolonien einen viel weniger gefährlichen Nachbarn gab, als es ein englischer Kongostaat gewesen sein würde. Dieses glückliche Resultat war vor allem dem einmütigen Zusammengehen der französischen und der deutschen

Regierung zu danken, die beide das gemeinsame Interesse gegen England verband.

Sie erinnern sich, wie 1894 das französische Kongogebiet noch um ein beträchtliches erweitert wurde. England hatte mit dem Kongostaate einen Vertrag abgeschlossen, der Frankreich am weiteren Vordringen von seinem Kongolande aus nach Nordosten in der Richtung gegen Egypten verhindern sollte. Frankreich protestierte hiergegen mit solchem Nachdruck, daß ihm der Kongostaat im Ubangivertrage das Vorrücken seiner Interessensphäre um zehn Längengrade nach Osten einräumen mußte, das ist bis zu den Quellen der Zuflüsse des oberen Nil.

Dadurch wurde Frankreich der südwestliche Nachbar des ägyptischen, heute mahdistischen Sudan, was England gerade verhindern wollte. So stehen denn jetzt an den Grenzen des einstigen Oberegyptens, des heutigen Mahdireiches, im Norden anglo-ägyptische, im Nordosten italienische Vorposten, im Südwesten französische, im Süden kongostaatlich-belgische und in der ehemaligen Äquatorialprovinz unseres Emin Pascha englische Vorposten. Es würden heute auch deutsche dort stehen, hätten wir nicht unsere Hoffnungen auf diese Provinz und Uganda 1890 aufgegeben gegen Helgoland. Die Hoffnung Englands auf das Erbe des Mahdi möchte Frankreich gern hintertreiben. Wiederholt sind vom französischen Kongolande aus Expeditionen zum oberen Nil gesendet worden, auch gegenwärtig ist eine solche unterwegs, und nach der neuerlichen Befreundung der Franzosen mit dem Negus von Abessinien gewinnt es den Anschein, als wollten sie nun auch vom Osten her, von Dbock aus durch das befreundete Abessinien hindurch zum oberen Nil gelangen. Dann wäre es möglicherweise nichts mit dem Traum eines Cecil Rhodes, jenem kühnen englischen Gedanken eines afrikanischen Besitzes, der in ununterbrochener Folge vom Cap der

Anton, Französl. Kolonialreich.

3

guten Hoffnung bis hinauf nach Alexandria sich erstreckte und im englischen Nigergebiet einen Ausläufer zum Golf von Guinea, im englischen Ostafrika einen andern zum Indischen Ozean schickte.

Wie der Ubangivertrag das französische Kongoland nach Osten vorschob, so das kurz vorher mit uns geschlossene Abkommen nach Norden. In diesem Abkommen über das Hinterland von Kamerun gelang es der französischen Staatskunst, unserer Kolonie ein für allemal das weitere Vorrücken in das Innere zu verwehren und ihr Kongoland im Rücken unserer Kolonie herum zum Tschadsee vorzuschieben.

Dieser Vorstoß stellt sich dar als glückliche Verwirklichung eines Teils jenes großen kolonialen Programms, welches das ganze nordwestliche Drittel von Afrika der französischen Herrschaft unterstellen möchte. Schon vor drei Jahren wies ich in einem Aufsatz hierauf hin und bin durch die Ereignisse der Zwischenzeit nicht widerlegt worden. So utopisch auch noch der Gedanke eines französischen Nordwestafrikas erscheinen mag, so wenig läßt sich leugnen, daß die bisher von Frankreich in diesem Drittel des dunkeln Erdteils befolgte Politik eine Reihe der glücklichsten Erfolge aufzuweisen hat, die alle als Etappen zu jenem Ziel sich auffassen lassen. Ich erinnere an Algerien, Tunis, die seit Napoleon III. noch erheblich erweiterten Senegalgebiete, die Errichtung des französischen Protektorates in Dahomey 1892, der im Jahre darauf die Besetzung Timbuktus folgte, jenes alten Mittelpunktes des transsaharischen Handels, den deutsche Forscher als erste in den fünfziger Jahren besucht haben. Wenn es gelingt, was wohl nur eine Frage der Zeit ist, auch diejenigen Landstriche der französischen Herrschaft einzuverleiben, die zwischen den Senegalgebieten, Dahomey, französisch Kongo einerseits, Algerien und Tunesien andererseits liegen, so wäre der Traum eines französischen Nordwestafrikas in der

Haupt-
sachen
nur e
flam

der L
Kühn
franzö
gescho
die G

nach
hat.

sahari
führt,
zu be

eines
bindu

die al

Algeri
reich b

Bahn
Tripol

kürzlid
auf tr

seines
zu beo

außero
noch a

herrin
reich e
Protekt

Hauptsache verwirklicht; die deutschen, englischen und portugiesischen Besitzungen an der Küste des Golfes von Guinea würden nur als schmale Küstengebiete erscheinen, im Rücken fest umklammert von einem großen französischen Reiche.

Schon immer haben die Franzosen emsig gearbeitet an der Verbindung ihrer nord- und mittelafrikanischen Besitzungen. Kühne Forschungsreisende und militärische Vorstöße haben die französische Machtsphäre ganz erheblich in die Sahara hineingeschoben. Ein wesentliches Hilfsmittel bei dieser Aktion stellt die Eisenbahn dar, die Frankreich von Constantine in Algerien nach dem Nordrand der Sahara, nach der Oase Biskra gebaut hat. Wir haben uns in ihr den Anfang der künftigen transsaharischen Eisenbahn vorzustellen. Je weiter man sie fortführt, desto leichter wird es natürlich, jene Landstriche militärisch zu beherrschen, ganz abgesehen von dem kommerziellen Nutzen eines solchen Verkehrsmittels. Freilich, die natürliche Verbindungslinie zwischen der Nordküste Afrikas und seinem Innern, die alte früher sehr lebhaftete Karawanenstraße, läuft nicht von Algerien, sondern von Tripolis aus zum Tschadsee. Frankreich befände sich in günstigerer Lage, wenn es die transsaharische Bahn nicht von Biskra aus in Angriff nehmen müßte, sondern Tripolis zu ihrem Ausgangspunkt machen könnte. Seit der kürzlich erfolgten Vernichtung der Expedition des Marquis Morès auf tripolitanischem Gebiete scheint Frankreich eine Ausdehnung seines tunesischen Besitzes über die tripolitaniſche Grenze hinaus zu beabsichtigen. Gegenwärtig ist ja die politische Konjunktur außerordentlich günstig für ein solches Vorhaben. Italien krankt noch an seiner abessinischen Niederlage, die Türkei als Oberherrin von Tripolis ist gleichfalls zu schwach, um sich erfolgreich einzumischen, ganz abgesehen davon, daß ihr allmächtiger Protektor derselbe Zar von Rußland ist, der auf französischem

Boden das feierliche Wort der Waffenbrüderschaft zwischen Frankreich und Rußland ausgesprochen hat. Infolgedessen ist es auch unwahrscheinlich, daß England dem französischen Eindringen in Tripolis nachhaltig entgegentreten würde.

In der geschilderten Weise hat die dritte Republik nicht nur am meisten beigetragen zur Wiedergeburt des französischen Kolonialreiches, sondern sie befindet sich auch inmitten rührigster Thätigkeit für seine weitere Ausdehnung. Ich widerstehe der großen Versuchung, hier einen Vergleich mit unserer Kolonialpolitik zu ziehen. Die kolonialen Erfolge, die Frankreich seit 1870 erzielte, ohne irgend welcher ernstlichen Verwicklung mit einer rivalisierenden Kolonialmacht sich auszusetzen, dankt es der Weisheit seiner republikanischen Staatslenker und dem Zwang der Verhältnisse, der es dazu nötigte, in Europa endlich Ruhe zu halten.

Angeichts der Entwicklung des französischen Kolonialreiches, die ich heute Ihnen zeichnen durfte, werden wir das übliche Urteil, das unseren Nachbarn die koloniale Befähigung abspricht, einschränken müssen. Wir können gewiß nicht sagen, daß Frankreich es nicht versteht, Kolonien zu erwerben. Es wäre nun eine dankbare Aufgabe, die mich aber heute zu weit führen würde, Ihnen noch den Nachweis zu bringen, daß Frankreich auch gelernt hat, seine Kolonien richtig zu behandeln. Gestatten Sie mir hier nur die Andeutung, daß vielleicht die Franzosen mehr als andre Kolonialvölker nahe gekommen sind jenem schönen Ziel: zu kolonisieren, ohne mit den Anforderungen der Sittlichkeit in Widerspruch zu geraten. Schon darum wäre es sehr zu beklagen, wenn ihr wiedergewonnenes Kolonialreich das gleiche Schicksal erleben würde wie ihr ehemaliges, das Schicksal: englisch zu werden.

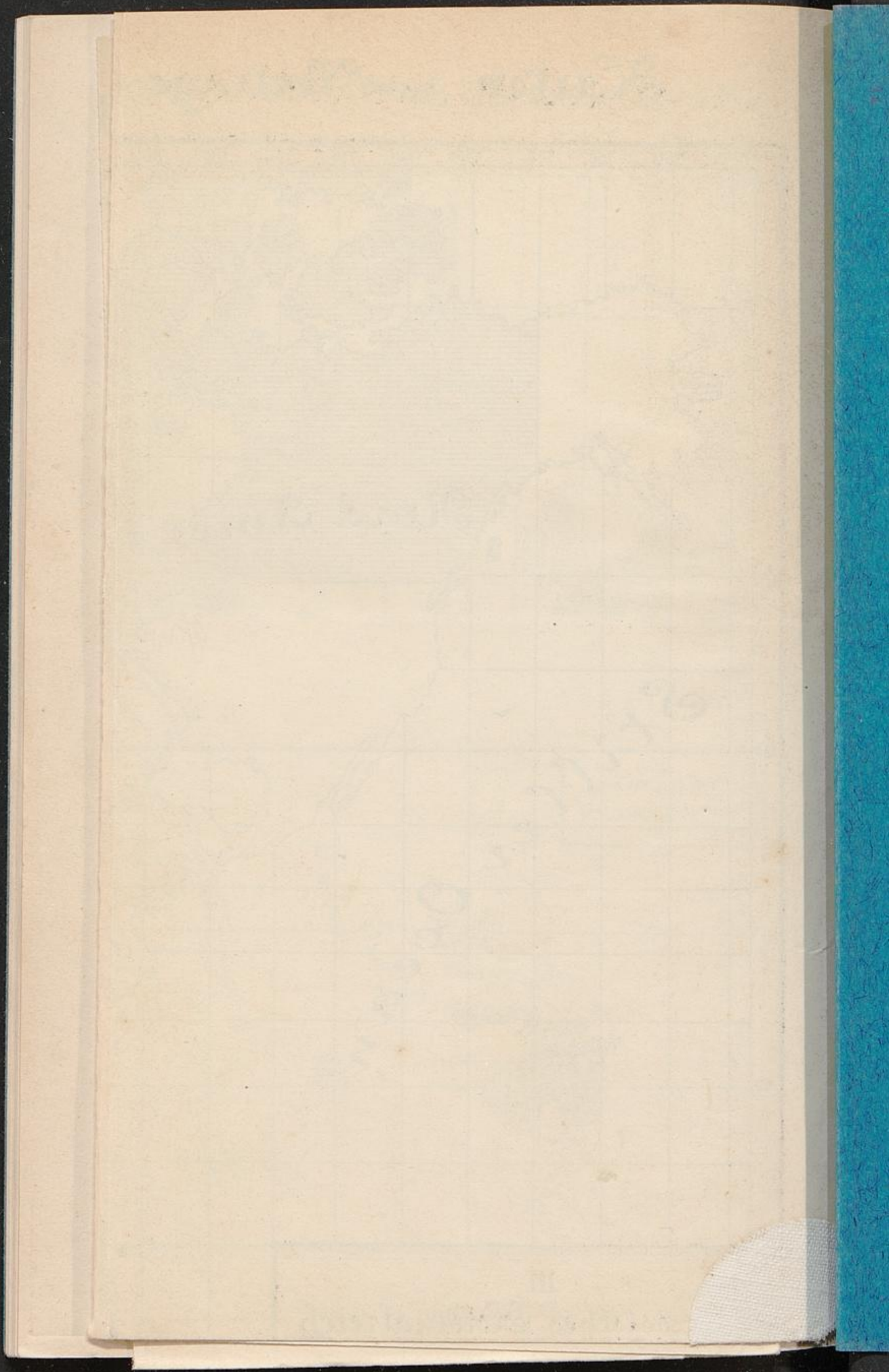
Karten zum Vortrage des Dr. Anton über die Entwicklung des französischen Kolonialreiches.



Erklärungen:

- französisch
- englisch
- deutsch





21. APR. 1975

%KA#8764%

